

Predigt zum 1. Advent in der Dominikanerkirche Münster

I. Das Haus des Herrn auf dem Berg (Jes 2,1–5)

Der Tempel

Unvergesslich ist der Blick vom Ölberg über das Kidrontal hinweg hinüber zum Tempelberg, etwa von der Kapelle *Dominus flevit* aus: der Blick auf den prächtig blau und golden in Sonne glänzenden Felsendom. Wenn man zuvor im Israel-Museum das Modell des herodianischen Jerusalem und des von Herodes dem Großen so prächtig umgebauten zweiten Tempels gesehen hat, versucht man sich unwillkürlich vorzustellen, wie dieser Tempel einmal da drüben aufragte über der mächtigen Mauer, so breit wie hoch, mit goldenen Zinnen: der glanzvollste Sakralbau der alten Welt.

Der Tempel zur Zeit Jesajas mag noch nicht so grandios ausgestaltet gewesen sein. Aber ein überwältigender Anblick war er allemal. Jetzt steht da der Felsendom, eines der größten Heiligtümer der Muslime. Muhammad soll hier zum Himmel aufgestiegen sein. Man kann sich dem Zauber dieser heiligen Stätte kaum entziehen, der gläubigen Kunstfertigkeit der Handwerker und Baumeister vom achten bis ins zwanzigste Jahrhundert.

Der Blick zurück – im Zorn?

Der Tempelberg in Jerusalem war und ist ein umkämpfter Ort. Zweimal wird Israels Tempel zerstört, das zweite Mal bis auf die Grundfesten. Aber der Berg verlangt geradezu nach einem Heiligtum. Die siegreichen Römer kommen nicht mehr dazu. Die siegreichen Muslime krönen den Berg mit ihren heiligen Bauten, El Aksa-Moschee und Felsendom. Die Kreuzritter wohnen eher kurz auf diesem Berg mit ihrem Christengott zusammen. Die siegreichen Juden des 20. Jahrhunderts lassen die muslimischen Heiligtümer – nolens volens – unberührt. Aber es gibt sie: die Phantasien, einen dritten Tempel zu errichten. Das Modell steht irgendwo in einem Ladenlokal des jüdischen Viertels der Altstadt, daneben die schon mal fertig gestellten hohenpriesterlichen Gewänder – und draußen inmitten der kümmerlichen Reste der römischen Prachtstraße glänzt schon der goldene Leuchter, der im dritten Tempel Verwendung finden soll. Ein dritter Tempel: auf den Ruinen des Felsendoms? Gar auf einem riesig hohen Podest, das den Felsendom über-

baut? Das sind die Phantasien, die man in kleinen fundamentalistisch-jüdischen Zirkeln hegt.

Der Tempelberg, ein Ort des Zornes, der Zerstörungssorgien, der mühsam gezügelten Leidenschaften. Ein Ort des Friedens, des endgültigen Friedens? Wie gern möchte man daran glauben – wenn man von *Dominus flevit* aus auf diesen heiligen Ort schaut. Dominus flevit: der Herr Jesus weinte, da er die Pracht des herodianischen Tempels schon in Trümmern sah; dreißig Jahre später würde all das über Tempel und die Stadt gekommen sein.

Die Vision des Jesaja

Jesaja, hast du dich grausam getäuscht? Was ist aus deiner Vision geworden: Alle Völker strömen zu diesem Berg; nicht als Touristen, die so oft wutentbrannt oder resigniert umkehren müssen, weil der Zugang zum Tempelberg wieder einmal unvorhergesehen zugesperrt ist oder die mit Trauer vor den für Nichtmuslime verschlossenen Toren des Felsendoms stehen. Nein, die Völker kommen, um sich bei JHWH zu sammeln und sich von Ihm allein leiten zu lassen. Sie finden den Zugang zu seiner Wohnung, zu dem guten Ort, wo Himmel und Erde sich berühren. Und hier legen sie alles ab, was menschen- und gottfeindlich ist. Sie schmelzen es um in die Werkzeuge des Friedens, in die „Waffen des Lichts“, die der Finsternis des Mangels und des Leids den göttlichen Glanz des Menschenglücks abringen.

Ach Jesaja, so anders ist es gekommen. So weit zurückgetreten ist deine Schau; hinter einem Vorhang aus Blut, Gewalt und Waffen kann man sie kaum noch für wahr halten. Aber es blieb die Sehnsucht nach diesem Ort, wo sich Himmel und Erde berühren und die Menschen ihre Waffen umschmieden.

Die Vision des Neuen Testaments

Unweit des Tempelbergs, am Rand der alten herodianischen Stadt, da ist für die *Christen* der Ort, wo sich Himmel und Erde berühren: die Grabeskirche, ein zerklüfteter, zerstückelter Bau. Mit der Pracht des Felsendoms kann er es nicht im Entferntesten aufnehmen, auch wenn die Riesenkuppel ihm hilflos Konkurrenz machen will. Von *Dominus flevit* aus sieht man sie beide, fast nebeneinander. Zerrissen ist der Bau vom Eigensinn der christlichen Konfessionen, von denen jede ein Stück haben will, Anteil haben will an diesem

heiligen Ort. Schlägereien hat es gegeben; auch die Waffen haben schon „gesprochen“. Es ist gar nicht so lange her. Irgendwo hier mag das Kreuz Jesu gestanden haben. Der Felsen wird gezeigt, in den das Blut des Gekreuzigten eingedrungen sein soll. Das Blut, das wirklich überall hinkommt, das die Felsenschichten der Hartherzigkeit durchdringt. Hier ist der Ort, wo Himmel und Erde sich berühren; das Allerheiligste, das nicht mehr zerstört werden kann. So sieht es Paulus, mehr als ein Jahrzehnt, bevor der Tempel Ruine wurde (vgl. Röm 3,21 ff.). Hier ist mehr als der Tempel, sagt der Evangelist Matthäus (12,6) Jahre nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Und diese „Menschenruine“ am Kreuz wird in drei Tagen wieder aufgebaut, wird zum Wohnort Gottes, in dem die Menschen den „Himmel“ finden können, den Frieden und die Versöhnung. Ach Matthäus, siehst du nicht diesen Ort der Zwietracht. Du musstest – vielleicht vom Himmel her – ansehen, wie die Christenheere mit dem Kreuz in Jerusalem eindringen und alle niedermetzeln, die ihnen in die Quere kamen: Juden, Muslime, Christen. Der Ort, an dem Himmel und Erde sich berühren: für so viele ist er der Ort geworden, wo sich auf Erden die Hölle öffnet, wo „Christen“ den Juden, auch den Muslimen die Erde zur Hölle machten – im „Schatten“ des Kreuzes.

Oh wenn es doch wahr wäre, dass vom Kreuz her das Herzblut Gottes alle Versteinerungen durchdränge, die bei den Christen zuerst; bei denen, die vor lauter Selbstbehauptung und Profilneurose nur noch die eigene „Kirche“ kennen; aber auch bei denen, die die Moscheen der anderen muslimischen Konfessionen wegsprengen.

Wo sich Himmel und Erde berühren

Die Christen müssten es doch wissen: Himmel und Erde berühren sich am Kreuz, nicht an der Pracht der Silberkreuze; an den blutbefleckten Balken, an denen Er hing; ja auch im Gottesdienst, in dem wir die opferbereite Liebe Gottes feiern, die am Kreuz offenbar wird; die Liebe, die hier ihre Arme ausstreckt, um die Menschen an sich zu ziehen – und gekreuzigt wird.

Die Christen müssten es wissen: Himmel und Erde berühren sich, wo Jesus ihnen heute begegnet: in den Randexistenzen und Opfern, in den Opfern der Religionen zumal. Hier wohnt Er; hier will Er aufgesucht werden. Hierhin will er uns rufen, liebevoll, waffenlos. Wir müssten es wissen. Aber die Erkenntnis ist immer noch unterwegs. Sie ist noch nicht angekommen. Sie sucht immer noch nach ihrem Advent, dass sie unter uns geboren wer-

de, dass sie uns sammle an den Orten, wo sich Himmel und Erde berühren; dass sie uns die Waffen aus der Hand nehme, die Waffen des kriegerischen und der ideologischen Selbstbehauptung.

Advent. Wir sind noch nicht an diesem Ort angekommen. Manchmal scheint es uns, er sei weiter weg als je zuvor. Das kann doch nicht wahr sein! Wenn Er doch schon zu uns gekommen ist.

JÜRGEN WERBICK